

# *Regen in Stonehenge*

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden. Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Schnee, Schnee, überall Schnee. Seit wann schneit es denn im April in England!“ Die rund dreißig Teilnehmer einer Exkursion nach Südengland waren überrascht, als sie nach Dover alle Felder weiß vorfanden. „Ich lebe nun schon gut fünfundzwanzig Jahre in England, aber ich habe noch nie erlebt, dass wir im April eine weiße Schneedecke sehen.“ Die Reiseleiterin Irene war selbst überrascht, als sie den deutschen Gästen die weiße Pracht zeigte.

Sie waren nach einer rund zwölfstündigen Fahrt und der eineinhalbstündigen Ärmelkanalüberquerung gerade angekommen. Dabei staunten die Omnibusfahrer, als sie am Deck der Fähre einen großen Bereich vorfanden, der nur für die LKW-Fahrer reserviert war. Da sie zum Schiffsbug wollten und keinen anderen Weg fanden, hatten sie manchen hämischen Kommentar zu hören. „Das nächste Mal“ meinte ein schwächlicher Typ „ziehe ich mir einen Pullover an, auf dem groß ‚Edeka‘ steht. Dann halten sie mich für einen Kollegen und ich kann mich dann auch anstandslos hier herumfläzen.“ „Na ja“ erwiderte sein Nachbar, „dann musst du aber mindestens fünfzig Kilo zulegen. Sonst sehen sie sofort, dass du nicht echt bist.“

Anscheinend war der Schnee für England so etwas Außergewöhnliches, dass gleich die ganze Stromversorgung versagte. Als die Reisegesellschaft in ihr Hotel in Canterbury

eincheckte, meinte Irene: „Es tut mir schrecklich leid, aber die Stromversorgung hier ist vor einigen Minuten zusammengebrochen. Ich kann Ihnen daher nicht sagen, wie es mit dem geplanten Abendessen aussieht. Falls der Strom bald kommt, bekommen Sie Ihr versprochenes warmes Essen; falls nicht, werden Sie sich mit einem Sandwich zufrieden geben müssen.“ Und wirklich, als sich die Gäste nach einem kurzen Zimmerbesuch im Restaurant wiederfanden, wurde sofort die höchstens lauwarme Suppe serviert. „Getränke gibt es später!“ rief Irene. Aber damit wurde es nichts. Anscheinend gab es kein Flaschenbier, denn so wie es klang, konnte der Zapfhahn ohne elektrische Versorgung kein Bier spendieren. Auch der Weinkeller war wegen der nun eingebrochenen Dunkelheit nicht betretbar. „Warum stellen die nicht wenigstens Kerzen auf?“ wurde gefragt. „Das dürfen sie nicht. Der Brandschutz verbietet Kerzen in diesen Restaurants. Dies soll eine EU-Vorschrift sein. Kein Wunder, dass die Engländer aus diesem Verein austreten wollen...“

Das versprochene Sandwich kam dann nach einer halben Stunde. Nur gut, dass man ein Brot auch ohne Licht essen kann. Einige, aber nur einzelne, hatten ihr Handy mit Taschenlampenfunktion dabei, und halfen den anderen dann bei der Zimmersuche. Am nächsten Morgen beklagten sich einige ältere Damen, dass sie die ganze Nacht kein Licht in ihrem Zimmer gehabt hätten, obwohl sie gesehen hatten, dass in anderen Räumen Helligkeit vorhanden war. Irene, die von der Physiognomie und der Diktion die jüngere Schwester Angela Merkels hätte sein können - nur Frisur und Handhaltung fehlten -, war ein wenig ungnädig: „Ja wieso haben Sie denn Ihre Zimmerkarte nicht in den Schlitz neben der Türe gesteckt? Eine Stunde nachdem wir das Essen beendet hatten, war der Strom wieder vorhanden.“ „Was für einen Schlitz? Erstens war es dunkel und zweitens hat uns das keiner gesagt!“ Ja, von Senioren, die nur bis zum Bayerischen Wald oder in die Rhön fahren, kann man solch Kenntnisse technischer Feinheiten nicht erwarten.

Das Frühstück war dann typisch englisch: Orangensaft, halbe Grapefruits, Dörripflaumen, Haferbrei, Würstchen, Bohnen, gegrillte Tomaten, Räucherhering und Rühreier, die so weiß und so fein aussahen, als ob sie nie ein Stück Federvieh gesehen hätten. Dazu gab es grünen Tee, den zu Hause nur die Ökofreaks getrunken hätten. Als kleine Nachspeise gab es winzige Plätzchen, die in der Schlacht um England gute Dienste geleistet hätten: als Ersatz für Kugeln und Geschoße. Die meisten Teilnehmer waren froh, als es hieß „Gleich geht es weiter.“ und stellten ihr gutes Frühstück halb gegessen den Abräumdamen zur Verfügung.

„Heute besuchen wir eine der wichtigsten Punkte Englands: Stonhenge!“ Irene bereitete ihre Gruppe auf eines der wichtigsten Sehenswürdigkeiten ihrer Reise vor. „Der Steinkreis

besteht seit mindestens dreitausend Jahren. Verschiedene Forscher datieren die Anlage aber schon bis achttausend vor Christus. Noch immer ist nicht genau bekannt, welche Ziele mit diesem geheimnisvollen Steinkreis verfolgt wurden. Besonders schön ist es am Morgen, wenn die Sonne von Osten das Ganze beleuchtet. Leider, leider, sagt der Wetterbericht für heute keine so idealen Bedingungen voraus. Aber Sie wissen ja, wenn man nach England fährt, darf man den Regenschirm nicht vergessen.“

Und es war wirklich so. Als die Gruppe aus dem Bus stieg, regnete es bereits stark. Das wäre ja noch nicht so schlimm gewesen, doch der Besuch des Steinkreises setzt einen langen Fußmarsch voraus. Kaum hatten die Teilnehmer das Empfangsgebäude verlassen, kam zu dem Regen noch ein starker Sturm dazu. „Wollen wir nicht umkehren? Wir haben doch die Steine schon einmal gesehen.“ Magdalen Leibold wollte sich den Naturgewalten nicht unbedingt aussetzen. „Das war schon vor zwanzig Jahren. Wenn wir schon die teure Reise machen, dann möchte ich auch dieses Erlebnis nicht missen“, entgegnete ihr Mann Friedrich.

Vielleicht wäre er nicht ganz so eigensinnig gewesen, wenn er gewusst hätte, was noch auf ihn zukam. Der Sturm wurde immer böiger, trotz Regenschirm und Anorak waren sie ab der Taille abwärts bald vollständig durchnässt. Aber auch oben bot der Schirm nur wenig Schutz. Der leichte Orkan trieb das Regendach immer stark nach oben, so dass das Regenwasser in Sturzbächen vom Kopf in die Kleidung hineintriefte. Von einer geruhsamen Betrachtung des Steinkreises konnte keine Rede mehr sein. Man ging im Stechschritt einmal kurz herum, um so schnell wie möglich wie getaufte Mäuse wieder den Bus zu erreichen. „Wenn der Regen aufhört, werden wir Ihnen die Koffer zur Verfügung stellen, damit sie teilweise ihre Kleider und vor allem die Schuhe wechseln können.“ Irene, die selbst nicht mitgelaufen war, hatte Mitleid mit ihren Gästen. „Na ja“, meinte ein älterer Herr, „es tut den Steinen gut, wenn sie gewaschen werden.“

Aber wie es in England vor allem im April - aber natürlich auch in Deutschland - so ist, auf Regen folgt Sonnenschein. Als sie am frühen Nachmittag in Brighton ankamen, lachte ihnen die wärmende Sonne ins Gesicht. „Für die nächsten zwei Stunden haben Sie Freizeit. Ich kann Ihnen besonders das Pier und den Royal Pavillon empfehlen. Er ist der exotischste Palast Europas, der den indischen Maharadscha-Palästen nachempfunden ist. Zwar kostet es einige Pfund Eintritt; aber das Interieur ist wirklich ein Genuss. Sie sollten es nicht versäumen.“ Irene wollte ihren Gästen die Sehenswürdigkeiten der Stadt nicht vorenthalten.

Da die Leipolds das königliche Ensemble - und vor allem viele indische Schlösser - bereits früher gesehen hatten, begnügten sie sich bei dem schönen Sonnenschein damit, das Antik- und Schmuckviertel Brightons mit seinen gut fünfzig Läden zu besichtigen. Aber, wie sie zu ihrem Bedauern feststellen mussten, waren die Preise noch höher als bei ihrem letzten Besuch vor zwanzig Jahren. Sie suchten daher mit Magdalens Freundin Lilo Kammermeier ein Café, wo sie im Freien ihren englischen Tee mit einem Törtchen einnahmen. Da sie bis zur Abfahrt noch ein wenig Zeit hatten, besichtigten sie das lange Pier, ein riesiges Vergnügungszentrum, das weit ins Meer hinaus gebaut war. Als Irene bei der Weiterfahrt nach Eastbourne ihre Gäste fragte, wie ihnen der Pavillon gefallen hätte, erhielt sie von keinem eine Antwort. Ihre Gedanken waren ihr ins Gesicht geschrieben: „So ein Banausenvolk!“

„In Eastbourne werden wir heute übernachten. Leider kommen wir erst spät an, so dass wir von dieser reizvollen Stadt nicht viel sehen werden. Bevor wir aber morgen nach Exeter weiterfahren, machen wir eine ganz kurze Stadtrundfahrt.“ Friedrich hörte wie hinter ihm ein Mann seiner Frau zuwisperte: „Ich habe nachgesehen. Nicht nur dass beide Orte mit dem gleichen Buchstaben beginnen, sie sind zufällig auch gleich weit entfernt!“ Aber so ist das eben, wenn man mit Senioren unterwegs ist...

Exeter ist eine sehr schöne Stadt. Leider war die Möglichkeit zum Stadtbummel sehr begrenzt. Aber das war nicht so schlimm, weil die Geschäfte hier am Sonntag alle geschlossen hatten. Sie besuchten daher nur die wunderschöne Kathedrale. „Sie wissen vielleicht, dass es - anders als in Deutschland - keine Kirchensteuer gibt. Deshalb müssen die Kirchengemeinden ihre Gotteshäuser selbst unterhalten. Bei fast allen großen Kirchen wird daher Eintritt verlangt. Die Gebühr beträgt hier zehn Pfund. Aber ich habe mich für Sie eingesetzt und wenn wir als Gruppe kommen, sind sie ausnahmsweise mit nur acht Pfund zufrieden.“ Irene lobte sich selbst über ihr Engagement für die Gruppe. Dieses Ansehen bröckelte jedoch ein wenig, als sie das Gotteshaus betraten: Der Eintritt für Senioren betrug acht Pfund fünfzig Pence. Na ja, so groß war der Gruppenrabatt denn doch nicht, weil fast nur Senioren an dem Kirchenbesuch interessiert waren.

Bei dem Spaziergang durch Exeter kam Friedrich mit einem älteren Herrn ins Gespräch. Sie diskutierten über die reichen Lords und wie diese wohl ihr Geld bei den heutigen niedrigen Zinsen anlegen würden. Nachdem immer mehr Banken bei größeren Guthaben Minuszinsen berechnen, werden es vielleicht manche dieser Reichen unter dem Kopfkissen aufbewahren, wurde gefrozzelt. „Lachen Sie nicht!“ meinte der Weißhaarige. „Mein Sohn arbeitet als Berater bei der Sparkasse. Sie glauben nicht, was dem vor einigen Tagen passiert ist!“

Kommt eine ältere Frau, die seit Jahren Kunde dort ist und fragt ihn, ob er ihr nicht in den nächsten Tagen ihre Fünfhundert-Euro-Scheine in Hundert-Euro-Scheine wechseln würde. Im Radio hätte sie gehört, dass diese Scheine demnächst abgeschafft werden würden. Als er sie fragte, wieviel sie denn hätte, meinte sie fünfzehnhundert. Mein Sohn sagte, das wäre überhaupt kein Problem, denn er war sich sicher, dass die Kasse im Erdgeschoß fünfzehn Hundert-Euro-Scheine stets vorrätig hätte. Am nächsten Tag kam die gute Frau mit zwei Koffern daher. Als mein Sohn sie fragte, was sie denn mit den Koffern vorhabe, meinte sie: Ich habe Ihnen doch vorige Woche gesagt, dass ich 1500 umwechseln möchte. Mein Sohn fiel fast von seinem Drehstuhl. Er war natürlich davon ausgegangen, dass es sich nur um drei Fünfhundert-Euro-Scheine handeln würde. Als er das Geschäft leider ablehnen musste, war die Gute sehr ärgerlich: Was soll ich denn nun machen, ich habe noch vier solche Koffer daheim stehen und keiner will sie mir abnehmen! - Ja gar nicht so einfach, aus Schwarz Weiß zu machen...

Die Leipolds waren schon in vielen Hotels; aber was sie in Newquay erlebten, war die Ausnahme. Von der Rezeption zu ihrem Zimmer mussten sie sieben Ecken und vier Halbtreppe überwinden und vom Zimmer gar zum Restaurant waren es zwölf Ecken und sechs Halbtreppe - obwohl sie nur im ersten Stock wohnten. Anscheinend wurde das Gebäude alle drei Jahre mit rechtwinkligen Anbauten auf verschiedenen Höhen erweitert und dann so, dass man sich wie in einem Labyrinth vorkam. - „Kein Wunder“ meinte Friedrich zu Magdalen, „dass die Briten aus der EU herauswollen. Die Sicherheitsvorschriften scheinen hier noch stärker umgesetzt zu werden als bei uns. Heute gab es im Bad nicht einmal mehr eine Stockdose, wo man sich hätte rasieren können.“ „Ja, ja“ wurde ihm erwidert, „man sieht es, dass du heute keinen Spiegel gefunden hast!“

Schon ein wenig angesäuert ob der mangelnden Qualität des Hotels fuhr der Bus auch noch nicht pünktlich weiter. „Was ist denn los?“ fragte er Irene. „Das geht sie gar nichts an. Das ist alleine meine Angelegenheit!“ Puh, da war er aber ins Fettnäpfchen getreten. Friedrich dachte sich nur: Sie ist doch ein Merkel-Typ. Die dürfte in kleiner Runde ihre Gegner ähnlich behandeln. Und als er anschließend von einer Nachbarin noch hörte, dass der Bus bei der Abfahrt zu Hause gerade einmal hundert Meter an seiner Haustüre vorbei gefahren war und er aber um vier Uhr in der Früh zwanzig Kilometer zu der von dem Busunternehmen vorgegebenen Einstiegsstelle fahren musste, war der Tag schon gelaufen.

Von Newquay ging es zum Minack-Theater, einem Amphitheater nachempfunden idyllischen Platz direkt am Meer. „Es ist ein Fußweg, für den ich gut zehn Minuten brauche, wenn ich nicht trödle. Ich denke, wir müssen nicht als Gruppe laufen. Was denken Sie, wie lange Sie

benötigen?“ Aus den hinteren Reihen kam halblaut: „Das ist doch ganz einfach: Wenn eine Person zehn Minuten braucht, dann benötigen dreißig Personen dreihundert Minuten, also fünf Stunden. Wenn wir uns beeilen, kommen wir noch zum Mittagessen nach Lands End.“ Anscheinend ein emeritierter Mathematikprofessor! Eine weitere Stimme, nun schon ein bisschen ironisch: „Und zurück brauchen wir noch einmal fünf Stunden, dann sind wir zum Abendessen wieder rechtzeitig im Hotel!“

Endlich hatten sie den westlichsten Teil ihrer Reise erlangt: Lands End. Zwar gab es keinen Regen wie in Stonehenge, aber ein scharfer Nordwestwind fegte vom Meer her und riss an Hüten und Jacken. Zwei gut gekleidete Gentleman hatten Mühe, sich gegen den starken Sturm vorwärtszubewegen. „Siehst du“, meinte Magdalen, „das kommt davon, wenn man so eitel ist und nur Armani-Anzüge trägt. Da bläst einen der Wind ganz schön durch.“ Ja, ja“, entgegnete Friedrich, „da habe ich keine Probleme. Seit ich Rentner bin, kaufe ich meine Kleidung bei Oxfam!“

Arnstein, 30. April 2016